Morgen-Ausgabe.

Wiesbadener Zeitung

Mittelrheinische Zeitung

Rheinischer Kurier

Wochenschrift „Die Horen"

Erscheint 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abholer monatlich 70 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2.40 Mk. frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Verlag und Redaktion: Nikolasstraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonelzeile in Wiesbaden 20 Pfg., Deutschland 30 Pfg., Ausland 40 Pfg., Reklamezeile 1.50 Mk. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe b. 1 Uhr mittags, Morgenausg. b. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 199. Redaktion Nr. 188. Verlag Nr. 819.

Nummer 281 — Sonntag, den 6. Juni 1915 — 69. Jahrgang

Die Falle von Moschiska.

An der italienischen Grenze nur im Küstenlande ernstere Kämpfe. — In Tripolis verschärft sich die Lage für Italien. — Die Hindenburgspende der deutschen Städte hat über 2 Millionen ergeben.

Die Stimmung auf dem Balkan.

Die leitenden Staatsmänner in Petersburg, London und Paris haben sich gewiß schon zu Beginn des Krieges mit der Hoffnung getragen, daß Italien und einige Balkanstaaten, wenn nicht alle, sich noch der deutschfeindlichen Koalition anschließen würden. Man hatte ja nicht umsonst in all diesen Ländern seit vielen Jahren planmäßig gegen uns gewühlt und zugleich die Begehrlichkeiten auf Anteil an dem Erbe der angeblich unheilbar kranken Habsburgischen Monarchie, wie des von jeher als „kranken Mann" verschrieenen ottomanischen Reiches genährt. Aber man rechnete doch bestimmt damit, daß ein rascher Siegeslauf der Heere des Dreiverbandes die Italiener wie die Balkanvölker mit fortreißen werde. Nicht im entferntesten hätte man sich träumen lassen, daß man Italiens Beistand so spät und um so teuren Preis gewinnen werde, und noch weniger, daß man nach dessen Anschluß noch nötig haben werde, um die Hilfe der zögernden kleinen Balkanvölker zu betteln.

Petersburger und Wiener Meldungen hatten die Verhandlungen zwischen Rumänien und den Ententemächten schon endgiltig abgebrochen sein lassen. Das trifft aber nicht zu. Die rumänischen Staatsmänner haben wohl in dem Maß, wie die strategischen Verlegenheiten unserer Gegner wachsen, ihre Forderungen gesteigert, und dadurch eine Stockung in den Verhandlungen hervorgerufen, aber das Verlangen nach rumänischer Hilfe ist eben schon zu stark, als daß die Diplomatie der Ententemächte diese Forderungen schroff zurückzuweisen wagte. Rumänien nimmt sich Zeit, aber man würde sich bei uns irren, wenn man annehmen wollte, daß sich die Neigungen in seinen maßgebenden Kreisen für einen Anschluß an unsere Gegner deswegen verringert hätten. Was aber schon jetzt die politische Lage auf dem Balkan rasch zugunsten der Zentralmächte verändert, ist der Umstand, daß das Mißtrauen in Bulgarien, Griechenland und selbst in Serbien gegen die Ententemächte in dem Maße wächst, wie die strategischen Verlegenheiten unserer Gegner die Begehrlichkeit Rumäniens anstacheln. Jedes neue Zugeständnis, das man Rumänien machen muß, zwingt sie zu neuen schwierigen Unterhandlungen mit den übrigen Balkanmächten. Den Südslawen sind die nationalen Aspirationen der Rumänen ebenso gefährlich, wie die italienischen. Rumänien fordert angeblich die Angliederung Siebenbürgens, des Banats (der an Serbien grenzenden Südprovinz Ungarns) und der Bukowina an das rumänische Stammland. Die Tatsache, daß außer den Rumänen in der Bukowina noch Ruthenen, in Siebenbürgen Deutsche und Magyaren, im Banat große Mengen von Serben leben, kümmert die rumänischen „Nationalisten" ebensowenig, wie die italienischen Imperialisten die Tatsache, daß die von ihnen begehrte Ostküste der Adria nur zu einem kleinen Teil von Italienern, im übrigen aber von Südslawen bewohnt ist. Die Gefahr, die Serben, Bulgaren und Griechen in gleichem Maße bedroht, ist die, in die Lange einer italienisch-rumänischen Entente zu geraten, und je willfähiger sich die Ententemächte erweisen, die italienisch-rumänische Interessengemeinschaft am Balkan zu begünstigen, desto wahrscheinlicher wird es, daß sich außer den Griechen auch die Bulgaren, wenn nicht sogar die Serben auf ihre wahren Lebensinteressen besinnen werden, die eher den Anschluß an die Zentralmächte, als an den Vierverband vertragen, der sie schonungslos dem Schicksal eines künftigen Vasallentums gegenüber Italienern und Rumänen preisgeben würde. Was die italienische Politik anlangt, so widersprechen nicht nur ihre Ansprüche auf die Adriaküste, sondern ebenso sehr die auf Albanien den Interessen der Balkanvölker, insbesondere der Griechen. Wie sehr den Ententemächten die Hilfe Rumäniens erwünscht ist, erhellt aus einem Eingeständnis des Petersburger „Rjetsch", der dieser Tage schrieb, das Eingreifen Italiens habe nur dann eine starke strategische Bedeutung, wenn Rumänien mitmache. Aber je größer die russischen Niederlagen werden, desto bestimmter hält die rumänische Diplomatie an ihren weitgehenden Forderungen fest und umso geringer wird die Möglichkeit, die rumänischen, bulgarischen, serbischen und griechischen Wünsche unter einen Hut zu bringen.

Neuorientierung der rumänischen Politik.

Bukarest, 5. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Mit Beharrlichkeit hält sich hier das Gerücht aufrecht, daß demnächst das längst erwartete große Konzentrationskabinett unter dem Vorsitz von Bratianu und unter Hinzuziehung des konservativen Präsidenten Marghiloman und des politischen Veteranen Peter Carp ins Leben treten wird. Diese Gerüchte eilen den Ereignissen voraus. Immerhin sprechen eine Anzahl bedeutsamer Ereignisse dafür, daß sich ein Umschwung in der Stimmung Rumäniens zu Gunsten des neuen Dreiverbands Deutschland-Oesterreich-Ungarn-Türkei vorbereitet. Schon die Wahl Marghilomans zum Präsidenten der konservativen Partei, die einen Tag nach dem verunglückten Interventionisten-Aufmarsch vor dem Balkon des italienischen Gesandten erfolgte, bedeutete den Auftakt zu einer Neuorientierung der rumänischen Politik.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 5. Juni. (Wolff-Tel.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Oestlich Przemysl vermochten die Russen bei Medika nicht standzuhalten. Die Verbündeten drängen kämpfend gegen Moschiska weiter vor.

Im Gebiete des unteren San wurden mehrere Vorstöße des Feindes abgewiesen.

Verbündete Truppen rückten von Westen her nahe an Kalusch und Jurawno heran.

Die Kämpfe am Pruth dauern fort. Der Gegner griff hier an mehreren Stellen heftig an, wurde aber an den Fluß zurückgeworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Tiroler und Kärtner Grenzgebiet hat sich auch gestern nichts wesentliches ereignet.

Ein feindliches Bataillon, das sich im Gebiete des Stilfser Jochs gezeigt hatte, wurde vertrieben.

In Judicarien, im Etschtale, auf dem Plateau von Daria Lavarone und an mehreren Punkten der kärtnerischen Grenze wird der Geschützkampf fortgesetzt.

Im Küstenlande blieben bei einem blutig abgewiesenen Angriff von vier italienischen Bataillonen auf unsere Stellung nördlich Tolmain 3 Offiziere und 50 Mann in unseren Händen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

In der Falle?

Wien, 5. Juni. (Eig. Tel., Ctr. Frkf.)

Ein militärischer Fachmann erklärt im „Fremdenblatt", die russische Garnison von Przemysl sei durch ihren Abzug nach Osten in eine Falle gegangen, die durch den Vorstoß der Verbündeten aus Moschiska schon geschlossen sei. Die Russen, denen nun der Schutz ihrer Befestigungen entzogen sei, befänden sich nun in einem aussichtslosen Kampf.

Libau zahlt eine Kriegssteuer von ½ Million Rubel.

Petersburg, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Nach dem „Rjätsch" hat die Stadt Libau eine Kriegssteuer von 500 000 Rubeln gezahlt. Durch die Vermittlung des amerikanischen Konsuls ist erwirkt worden, daß die Bezahlung auch durch Naturalien und andere Wertsachen erfolgen konnte.

Frische deutsche Truppen nach Nordfrankreich.

Kopenhagen, 5. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Aus Paris wird gemeldet, daß große deutsche Truppenmassen durch Lüttich nach Nordfrankreich befördert werden.

Amtl. Meldung des Admiralstabs.

Berlin, 5. Juni. (Amtlich.)

Versenkung eines russischen Kreuzers.

Am 4. Juni hat ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der Amurklasse bei Baltischport versenkt.

Erfolgreiches Luftbombardement Harwich.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni führten unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände mit Explosionen, darunter eine besonders heftige, von einem Gasbehälter oder Oeltank herrührend, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstation mit Bomben beworfen.

Unsere Luftschiffe sind heftig durch Land- und Schiffsgeschütze beschossen, aber nicht getroffen worden; sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez.: Behncke.

Die U-Bootgefahr für das Dardanellen-Unternehmen.

Athen, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Eine Depesche aus Mytilene bestätigt die Versenkung eines englischen Linienschiffes vom Typ „Majestic" und behauptet im Gegensatz zur englischen Nachricht, daß ein großer Teil der Besatzung umgekommen sei. — Es handelt sich um das Linienschiff „Majestic" selbst, von dem nach einer amtlichen Bekanntmachung der englischen Admiralität nur 40 Mann tot und vermißt sein sollen. — Das Auftauchen großer deutscher Unterseeboote vor den Dardanellen hat hier das größte Aufsehen erregt. Man ist der Ansicht, daß — falls es sich um eine größere Anzahl von Unterseebooten handelt — das ganze Dardanellenunternehmen der Alliierten aufgegeben werden müsse.

„Lusitania".

London, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

„Daily News" melden aus Washington: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hat dem Staatssekretär Bryan vier eidliche Aussagen deutscher Reservisten überreicht, welche die „Lusitania" vor der Abreise besuchten und die versteckten Geschütze sahen.

Die englischen Verluste.

London, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Die „Times" melden: Die Verluste der letzten Woche (seit dem 29. Mai) betragen 11 000 Mann.

London, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Die letzte Verlustliste führt 150 Offiziere und 2582 Mann auf.

Kämpfe der Italiener in Tripolis.

Rom, 5. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die Garnison von Taorga wurde am 23. Mai von einem starken Arabertrupp angegriffen, der mit schweren Verlusten zersprengt wurde. Die italienische Garnison von Misura ging tags darauf gegen die Stellung der Aufständischen vor. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf die Italiener die feindliche Stellung erstürmten und den Feind daraus verjagten. Die italienischen Verluste sollen laut den Angaben der amtlichen Stellen unbedeutend sein. Am 25. Mai griffen kleine feindliche Haufen die Verproviantierungskarawane der Italiener an, wurden aber zurückgeworfen. Durch diese Operationen wurde das Gebiet zwischen der Stadt und dem Hafen von Misurata von Arabern gesäubert. Seit dem 25. Mai erfolgte kein neuer Angriff, und man glaubt, daß der An-

griff der Araber gebrochen ist. Das Feuer des Panzers „Banzau" (?) hat viel zu dem Erfolg der Italiener beigetragen.

Der Unterseebootskrieg.

London, 5. Juni. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)
Reuter meldet: Der Dampfer „Intim" ist bei Kap Lizzard torpediert und versenkt worden. Die Besatzung von 40 Mann wurde gerettet.

Paris, 5. Juni. (T.-U.-Tel.)
Die Agence Havas meldet: Der schwedische Dampfer „Lappland" aus Novik wurde am Donnerstag 55 Meilen von der Höhe Peter Head zum Sinken gebracht. Die aus 19 Mann bestehende Besatzung sowie 4 Frauen, die an Bord waren, wurden in Peter Head gelandet. Der Kapitän erklärt, er sei am Donnerstag abend 11 Uhr durch eine Explosion geweckt worden; das Schiff begann sogleich mit dem Hinterteil zu sinken. Die Besatzung schiffte sich unverzüglich in die Boote ein, die kurz nach Mitternacht von einem Patrouillenschiff aufgenommen wurden. Eine Frau wurde leicht verletzt. Obwohl kein feindliches Schiff bemerkt worden war, glaubt der Kapitän, daß die „Lappland" torpediert wurde. (Fr. Ztg.)

Rotterdam, 5. Juni. (Eig. Tel., Ctr. Bln.)
Englischen Blättern zufolge versenkte ein deutsches Unterseeboot den belgischen Fischdampfer „Delta" am Mittwoch Nachmittag unweit der Scillyinseln. Die Besatzung von 11 Mann wurde in St. Marie gelandet. — Lloyds Agentur meldet, daß der norwegische Dampfer „Cubano" aus Tonsberg von einem Unterseeboot unweit Gallonhead bei den Hebriden torpediert worden und untergegangen sei. Die Besatzung wurde gerettet.

Deutsche U-Boote bei Port Said.

Kopenhagen, 5. Juni. (T.-U.-Tel.)
Nach Blättermeldungen aus Konstantinopel haben sich deutsche Unterseeboote bei Port Said gezeigt.

Die amerikanische Note.

Amsterdam, 5. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)
Das Reutersche Bureau meldet aus Washington, Präsident Wilson habe die Antwortnote an Deutschland bereits fertiggestellt. Sie werde wahrscheinlich heute abgesandt werden.

Die Hindenburgspende der deutschen Städte.

Berlin, 5. Juni. (Tel. Ctr. Frkf.)
Das endgültige Ergebnis der vom Deutschen Städtetag eingeleiteten Sammlung einer Hindenburg-Spende für das Ostheer beträgt nach einer Mitteilung des Vorstandes des Deutschen Städtetages 2 012 790.85 M. einschließlich der beim Deutschen Städtetag aufgelaufenen Zinsen von 2610.20 M. Aus diesen Mitteln wurden angeschafft im ganzen 529 lange Joppen, 49 279 Joppen, 20 805 Westen, 1414 Paar Pelzhandschuhe und 195 sonstige Pelzstücke. Ferner wurden noch von dem Hilfsausschuß Schmölln und von Privatpersonen der Spende eine größere Anzahl von Wollgegenständen, wie Handschuhe, Pulswärmer, Leibbinden usw. zugeführt. Zwei Städte haben ihre Beiträge in Höhe von 6000 M. in bar der Intendantur des Ostheeres zur freien Verwendung überwiesen. Ebenfalls stellte die Zentralstelle des Deutschen Städtetages den Ueberschuß von 15 000 M., der sich nach dem Abschluß der Rechnung der Spende ergab und der wegen der vorgerückten Jahreszeit zum Ankauf von Pelzstücken nicht mehr verwendet werden konnte, auf Grund eines Beschlusses des Vorstandsausschusses der Hindenburg-Spende der Intendantur des Ostheeres zur Verfügung. Die Intendantur wird davon regendichte Umhänge beschaffen.

Im Rücken der russischen Beskidenarmee.

1. Die Schlacht von Wola Cieklinska.

In der Nacht zogen die Russen ab. Als die deutschen Patrouillen vorfühlten, fanden sie die gegnerischen Stellungen leer. In breiter Front setzten die Deutschen nach. Die Artillerie aber, die der Infanterie auf den schmalen Bergpfaden nicht folgen konnte, drängte sich auf der großen Landstraße nach Zmigrod.

Flüchtende Landeseinwohner kamen uns entgegen. Mit Weib und Kind zogen sie daher, den spärlichen Hausrat auf ärmlichen Karren verladen. Bei Wola Cieklinska sollten die Russen schanzen. Es schien zu stimmen. Vor Bednarka krepierten bereits die ersten russischen Schrapnells über unserer Kolonne. Gottseidank zu hoch.

Bednarka liegt in einer tiefen Mulde. Die Straße nach Osten zwängt sich hinter dem Ort zwischen zwei spitzen Bergkegeln paßartig ein. Die Russen hätten uns hier wunderbar abfangen können, augenscheinlich hat ihnen die Zeit nicht gereicht. Jetzt haben sie sich weiter östlich auf den flachen Hügelketten gesetzt. Unsere Infanterie hat die Berge vor uns bereits besetzt. Zur Linken gehen preußische Batterien der anschließenden Division in Stellung. Alles deutet auf einen größeren Zusammenstoß hin.

Das Wichtigste ist jedenfalls, zunächst einmal die Batterie ausfindig zu machen und zum Schweigen zu bringen. Der spitze Bergkegel links der Paßstraße, der Cieklinska, bietet die beste Uebersicht. Verflucht steil geht es hinauf. Die Sonne glutet auf dem Fels. Oben aber ist ein herrlicher Fernblick: hinter dem Paß eine weite flache Talmulde, dann ein Dorf; dahinter ziehen sich wieder Hügelketten hin. Darauf schanzen die Russen. In langen Linien stehen sie und graben. Die Lust dazu wird ihnen bald vergehen.

Das Wichtigste ist die Batterie. Da, wieder ein Schrapnell seitwärts der Straße. Sie können uns nicht sehen, sondern streuen nur aufs Geratewohl in die Mulde. Der Sprengkegel des krepierenden Geschosses gibt ungefähr die Richtung an. Die Batterie muß ziemlich weit links stehen. Da sind Schützengräben vor und hinter dem Dorf: die interessieren augenblicklich nicht. Weiter rückwärts sind wieder Hügel, da können eventuell Batterien stehen. Ein Haus mit einem Strohdach. Dahinter ein lichtes Gehölz. — Halt! Darin ist Bewegung. Ein Reiter galoppiert darauf zu. Jetzt ein Schuß. Ueber die Hügelkuppe wirbelt Staub . . . Dahinter steht die Batterie.

Die unserer Abteilung zugeteilte österreichische Gebirgsartillerie hat bereits Befehl, hier auf dem Cieklinska in Stellung zu gehen. Ihre braven Saumtiere, die auf dem Rücken die zerlegten Geschütze tragen, klettern schon in langer Schlangenlinie den Berg hinan. Das trifft sich gut; die Oesterreicher können gleich die entdeckte Batterie unter Feuer nehmen.

Unsere andern Batterien stehen im Paß und weiter nach rechts und verleiden den Russen das Schanzen. — Den Berg hinunter und wieder hinauf! Man wird selber halb und halb Gebirgsartillerie in diesem Gelände.

Oben auf dem Cieklinska ist es jetzt recht belebt. Da liegen noch die Infanteriesicherungen. Ein Stückchen weiter leuchtet aus den niederen dunkelgrünen Kiefersträuchen das Blaugrau der Oesterreicher. Wie Spielzeugkanonen sehen ihre kleinen zierlichen Gebirgsgeschütze aus. Allein sie beißen, und die russische Batterie schweigt.

Ein Stückchen weiter abwärts weiden die Tragtiere. Telephontrupps sind unterwegs. Neben den bayrischen Pickelhauben liegen preußische Kugelhelme, die Stäbe von einem halben Dutzend Batterien. Das ist schwere Artillerie des Korps oder der Armee, Haubitzen und Mörser. Also ist doch etwas Großes im Gange.

Die Herren „Fußer" interessieren sich für die entfernteren Gegenden, wo die Feldartillerie mit ihren schwachen Kalibern nicht hinlangen kann. Große Kolonnen verschieben sich von Zmigrod nach Nord und Nordwest: Abzugs- oder Umgehungsbewegungen.

Es ist ein Vergnügen, die schwere Artillerie an der Arbeit zu sehen. In aller Ruhe wird Entfernung und Richtung gemessen, dann das Kommando „Rollsalve". Ein hohles Pfeifen, vier Erdfontänen, und drüben beginnt ein wildes Galoppieren. Hinter einem Hügel wähnen sie sich in Sicherheit, allein die Entfernung dorthin ist längst festgelegt, und kaum sind sie verschwunden, so steigen dort die schwarzen Rauchwolken auf. Dann kommt die nächste Kolonne an die Reihe. Dies Entsenden des Todes, des hundertfachen Todes aus dem Verborgenen auf weiteste Entfernungen, auf 7, 8 und mehr Kilometer hat etwas Unheimlich-Grauenvolles. Die Beschossenen trifft der Tod wie Blitzschlag aus heiterem Himmel. Sie wissen nicht, woher die Gefahr kommt, sie wissen nicht, wohin sich retten. Denn der den Tod schleudert, steht im Verborgenen, und keiner weiß wie weit sein Blick und sein Arm reicht.

Russische Artillerie versucht verschiedentlich in Stellung zu gehen. Allein wenn sie auch glücklich hinter einen Hang kommt, so ist doch ihre Stellung verraten und eine schwere Granate nach der anderen saust hinter den Hügelrücken, der Deckung gewähren sollte. Das ganze Feld beherrscht der Blick von der Höhe des Berges, und die Bewegungen der russischen Truppen muten an wie das mühsam-verzweifelte Krabbeln und Klettern kleiner Käfer, die eines mutwilligen Kindes flüchtige Handbewegung die genommene Höhe wieder hinunter scheucht.

Gewaltige Truppenmassen haben sich in der Mulde von Bednarka gesammelt. Alle Straßen stehen voll Fahrzeugen. Kavallerie zieht über den Weg. Man sieht Autos und höhere Stäbe. Auf den Aeckern und Wiesen lagert die Infanterie. Ueberall dampfen Feldküchen. Lange Reihen Hungriger stauen sich davor, den Eßnapf in Händen.

Mittag, lastende Mittagsglut. Ein Napf warmes Essen täte dem hungrigen Magen gut. In der Feuerstellung der ersten Batterie ist die Feldküche aufgefahren. Es langt gerade noch zu einem Teller.

Die erste Batterie liegt im Paß, idyllisch im Bergschatten. Der Wiesengrund zwischen Bach und Straße gewährt gerade Platz für die vier Geschütze. Infanterie zieht vorbei. Bevor sie die Paßhöhe überschreitet, biegt sie an der Straße ab, den Bachlauf hinunter schlängelt sie sich im Gänsemarsch und ist verschwunden. Bataillon auf Bataillon zieht vorbei, allein nicht eine Helmspitze ist draußen zu sehen. Es ist, als hätte die Erde sie verschluckt.

Die Batterie beginnt wieder zu feuern, allgemein hebt das Schießen an. — Auf der Bergspitze sind jetzt alle Stäbe versammelt. — Unsere Infanterie geht vor. Die Erde speit die Massen, die sie vorhin verschluckt, wieder aus. Aus den Hecken hervor, aus den Mulden heraus entwickeln sich die Schützenketten.

Rechts begrenzt eine steile Bergkette das Gefechtsfeld. Nach Norden aber ist die Ebene frei. Und hier geht es in breiter Front vorwärts. Die dünnen Schützenlinien marschieren im ruhigen Schritt. Aus Wola Cieklinska, dem langgestreckten Dorf im Grunde, erhalten sie Feuer. Sie beginnen zu laufen und werfen sich hinter der nächsten Deckung nieder. Neue Linien folgen. Ueberall schiebt sich die Infanterie vor; starke Reserven folgen. Wie konnten sich solche Mengen so achtlos im Gelände verbergen?

Ein Schrapnell- und Granatregen setzt das Dorf in Brand. Die Fachwerkhütten mit den tief herabgezogenen Strohdächern brennen wie Zunder. Breite rote Flammen steigen gen Himmel und biegen in schwarze Rauchfahnen um.

Russische Batterien schießen auf unsere Schützen. Rings um sie spritzt der Staub der einschlagenden Bleikugeln. auf. Das saß! Wie die armen Kerle rennen. Ein paar bleiben liegen. Eine neue Salve. Wieder stürzt der eine oder andere. Gottseidank, jetzt sind sie hinter dem Hang!

Rechts der Straße gruppiert sich um ein festes steinernes Haus noch ziemlicher Widerstand. Das muß erst niedergeteufelt werden. Auf einmal läuft durch die ganze Artillerielinie der Ruf: „Feuer einstellen!" Eine Batterie brüllt es der anderen zu. Und das Feuer verstummt. — Was kann das bedeuten? Unglückseligerweise verfaßt im gleichen Augenblick die Leitung zum Artilleriekommandeur. Allein das Vorgehen unserer Infanterie stockt; das feindliche Feuer wird wieder stärker. Es ist ein aufregender Moment. Ein rascher Entschluß, das Feuer wird wieder aufgenommen.

Es ist nicht ganz klar geworden, woher die Weisung kam, die so großes Unheil hätte anrichten können. Es scheint, daß es eine Kriegslist des Gegners war; denn gleichzeitig verbreitete sich das Gerücht, die Russen seien in unserem Rücken. Tatsächlich war ihnen auch ein Flankenstoß gelungen, der erst unter dem Kartätschenfeuer der Haubitzbatterien zusammenbrach.

Wir haben nichts davon gemerkt und uns auch nicht darum gekümmert. Zu irgendwelcher Panikstimmung waren die letzten Tage bei uns nicht angetan.

Die Unseren sind jetzt in dem brennenden Dorfe. Die grauen Gestalten, die durch die Hecken und Gräben sich vorarbeiten, sind glutrot beleuchtet. An den Hängen leisten die Russen noch einen verzweifelten Widerstand. In kurzen Schlägen krachen die Geschütze. Zäh geht das Gewehrfeuer. Maschinengewehre knattern.

Aber es geht hinauf. Hie und da flüchten die Russen schon aus den Gräben. Ein Eisenhagel jagt hinter ihnen her. Wir machen uns zum Stellungswechsel fertig.

Im Elsaß überm Rheine . . .

Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(37. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Drunten verstummten die Weisen, denn von der Höhe des Schlosses klangen jetzt die Töne eines neuen Liedes hinab. Wohl war es wieder eine Ehrung Scheffels, dem man ein Denkmal dicht hinter dem Schlosse errichtet, daß jetzt ein Trompeter sein Scheidelied aus dem „Trompeter von Säkkingen" erschallen ließ:

„Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!"

Lilian preßte die Hände zusammen. Das Lied weckte sie wie aus einem Traume auf. Sie hatte eben, unter dem Eindruck einer so stimmungsvollen Umgebung, Wegerlé für immer an ihrer Seite wissend, Augenblicke von wunschlosem Glück durchlebt. Dessen war sie sich bewußt, und das erhöhte ihr Glück. Nun klang dieses Lied wie eine Warnung vor ihr auf! Wie ein „memento mori" auf die Veränderlichkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Glückes. Vielleicht würde es auch eines Tages an sie herantreten und Entsagung fordern.

Entsagung? Wem sollte sie entsagen? Sie war mit dem geliebten Manne fürs Leben vereint!

Wegerlé erhob sich und zog Lilian empor. Die Worte von dem dort vor ihnen waren wieder deutlich zu ihnen geklungen. Sie waren Wegerlé unbequem. Auch ihn hatte dieses Schauspiel und das ganze lebensfrohe Milieu in die fröhlichste, lebensdurstigste Stimmung versetzt. Er wollte auch Lilian ungetrübt froh, wollte sie schattenlos genießend wissen. Nie war er mehr von ihr entzückt, als wenn sie temperamentvoll heiter und lebenslustig war. Aber er wußte auch, daß ihre etwas nachdenkliche Natur dem Alltag immer tiefere Fragen abzulauschen suchte. Dieser abscheuliche Pessimist dort in ihrer Nähe sollte Lilian nicht auf Gedanken bringen, auf Situationen, die nie für sie in Betracht kommen konnten!

„Ich bin wirklich ganz überwältigt, Lilian, und ich kann dir nur meine Anerkennung über dein heutiges Programm aussprechen." Er schlang den Arm um ihre Hüfte und sah gleich ihr noch einmal auf den Neckar hinab, ehe sie aufbrachen. Seine Anerkennung freute sie.

„Nicht wahr, ich habe dir nicht zu viel von dem herrlichen Heidelberg vorgeschwärmt? Ich bin glücklich, daß du eingewilligt hast, unsere Hochzeitsreise nach Heidelberg zu unternehmen und nicht auf der Reise nach Paris bestandest! Ist hier die ganze Romantik und Poesie nicht für uns und unsere Stimmung passender als der Boulevardtrubel von Paris?"

„Ich habe dir ja heute schon einmal gesagt, daß ich immer mehr einsehe, was für gescheite und übersichtliche kleine Frau ich bekommen habe. Auch dein Vorschlag, in „Alt-Heidelberg" zu übernachten, ist sehr hübsch. Ich freue mich, daß wir Zimmer fanden, die uns passen. Etwas Rührendes und Diskretes haben diese Zimmerchen mit dem großväterlichen Stile! Und morgen früh liegt das Schloß im Sonnenglanz vor uns. Wir werden frühstücken, den herrlichen Punkt Heidelbergs vor Augen. Komm, Schätzele, jetzt gehen wir vorsichtig hinunter, denn du weißt vom Aufstieg her, daß der Weg zwischen den Reben steinig und schmal ist. Stütze dich auf mich! Ganz fest! Laß mich schon heute und in dieser kleinen Aeußerlichkeit deine Stütze sein!"

Seine Herzlichkeit und seine Fürsorge taten ihr unendlich wohl. Seit dem Tode ihrer Eltern hatte niemand ihr so nahe gestanden. Wieder kam ein Gefühl von Geborgensein über sie, wie Wegerlé es so beglückend in ihr zu wecken verstand.

Anfangs gingen sie umschlungen nebeneinander hinab; der Weg war steil, schmal und zugleich sehr steinig. Lilian rutschte in der Dunkelheit mehrmals aus; dann fing Wegerlé sie auf, und sie lachten über die Beschwerlichkeit wie ein paar sorglose, frohe Kinder.

„Gott sei dank, sie hat die Tiraden jenes Pessimismus nun vergessen!" dachte Wegerlé befriedigt, und er fühlte mit Entzücken ihren Körper auf seinen Arm gelehnt.

Nach einiger Zeit mündete der Weg auf einen anderen und breiteren, auf dem unzählige Menschen gleich ihnen von der Philosophenhöhe herabströmten. Auch dieser Weg war völlig dunkel, und Wegerlé ging immer einen Schritt vor Lilian, sie an der rückwärts gestreckten Hand hinter sich ziehend, da in einzelnen Zwischenräumen Stufen zu beachten waren.

Plötzlich schnellten aus einem Gartenhaus, das zur Linken in den Reben lag, und in dem Studenten diesen Abend feierten, hintereinander mehrere Raketen und Schwärmer auf, die den Umkreis erhellten und dann kerzengerade zum Nachthimmel emporstiegen. Lilian blieb unwillkürlich einen Augenblick stehen und blickte sich um, halb auf Wegerlé gestützt, der unmittelbar vor ihr stand. Da erkannte sie die hinter ihr gehende Dame. Ein einziger Augenblick genügte, um zu sehen, daß der Zufall ihr Madame Huber aus Straßburg hierher in den Weg führte. Das kurze Licht der Raketen verlosch im nächsten Moment. Lilian war so überrascht, daß sie ganz impulsiv Wegerlé mit einem Druck weiter vor sich her schob, um weiter zu kommen.

Mit einigen hastigen leisen Worten teilte sie ihm ihre Beobachtung mit. Zweifellos hatte Madame Huber gesehen, daß Lilian nicht allein war, sondern sich auf einen Herrn stützte. Jedoch konnte sie Charlot kaum erkannt haben, da Lilian ihn durch ihre Stellung verdeckt hatte. Gerade Madame Huber mußte ihnen begegnen, das größte skrupelloseste Klatschbureau von Straßburg. Gerade Madame Huber, die ihr als Elsässerin ohnehin nicht allzuwohl gesinnt war.

Trotzdem noch eine ganze Anzahl von Menschen hinter ihnen herabkletterten, hatte Lilian den deutlichen Eindruck, daß Madame Huber immer unmittelbar in ihrer Nähe zu bleiben suchte. Bei ihrer stadtbekannten Neugierde war das nicht verwunderlich. Lilian verabredete mit Charlot, der sich absichtlich nicht mehr umwandte und immer einen Schritt vor Lilian ging, daß sie sich am Ende des Weges trennen wollten, um getrennt das unmittelbar an der alten Brücke gelegene „Alt-Heidelberg" zu erreichen. Wenn ihnen Madame Huber auf den Fersen war, sollte sie Charlot wenigstens nicht erkennen und in Lilians Nähe sehen.

Charlot ging voran. Im Flur des Hauses wartete er eine Zeitlang, von niemand beobachtet, da alles noch mit der Bedienung der Gäste im Garten vollauf beschäftigt war. Er betrachtete gerade die Schaukasten, welche im Flur die Bilder der berühmtesten Darsteller von „Alt-Heidelberg" zeigten, als Lilian eilig hereinschlüpfte. Er streckte ihr erfreut, daß sie ihm so bald folgte, die Hand entgegen.

„Hast du sie noch gesprochen?"

„Gewiß! Ich ging zuletzt langsam. Da konnte sie mich trotz ihrer Korpulenz einholen. Hätte ich mich eilig aus dem Staube gemacht, dann wäre sie erst recht argwöhnisch geworden. So ließ ich mich in Seelenruhe ausfragen, wie ich denn gerade nach Heidelberg käme. Ich meinte, dasselbe könnte ja auch ich sie fragen, ich sei ebenso überrascht, sie hier zu sehen, wie sie mich. Ich sei bei Bekannten zum Besuch hier, die ich jetzt im Gedränge nicht aus den Augen verlieren dürfe. So verabschiedete ich mich. Ich sah noch, daß ein junges Mädchen sie unter den Arm faßte und sie über die alte Brücke gingen. Ich blieb noch einige Augenblicke unauffällig stehen. Und nun sind wir in Sicherheit. Dich hat sie nicht erkannt!"

Sie lachte und schöpfte tief Atem, weil sie zuletzt eilig gegangen war, dabei lehnte sie sich für einen Moment zur Stütze in seinen Arm. Da hielt er sie fest und sah ihr entzückt in die lachenden dunklen Augen.

„Und jetzt trage ich dich die Treppe hinauf, damit du dich nicht mehr ermüdest. Du weißt ja, diese Treppe ist historisch. Auch der treue Lutz trug seinen Herrn diese Treppe empor."

Lilian lächelte. „Wenn uns jemand sähe?"

„Was schadete das? Vielleicht würde mich mancher beneiden, daß ich ein junges Glück die Treppe hinaufzutragen habe. Komm, Liebste!"

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und schloß die Augen und er hob sie empor.

(Fortsetzung folgt.)

Ehren-Tafel

Das Eiserne Kreuz hat erhalten Oberleutnant Freiherr Gans Edler Herr von und zu Putlitz (Wiesbaden), Führer eines Pionier-Kommandos im Osten.

Beim Sturm auf die Loretthöhe wurde der Gefreite Emil Wildhardt, Sohn des Maurermeisters Heinrich Wildhardt in Rambach, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Das Eiserne Kreuz wurde dem Kriegsfreiwilligen Unterarzt Cand. med. Otto Klas aus Burgschwalbach, zurzeit bei einem Regiment in Galizien, verliehen.

Im Galopp rast der Stab die harte Landstraße hinunter, den Batterien voraus. Gleichzeitig mit der Infanterie kommen wir in die eroberten Stellungen. Die braven Kerle sind jetzt seit drei Tagen bei Tag und Nacht im Kampf. Ihre Tornister liegen am Fuß der Sektwahöhen; nur den Mantel haben sie bei sich. An Verpflegung ist, seit der Sturm begann, nicht viel nachgekommen. Sie sind schwarz vor Schmutz, verrissen und verdreckt. Man merkt ihnen die Erschöpfung an, aber sie geben das Letzte her.

Die Russen sind rechtzeitig abgeschoben und haben einen großen Vorsprung. Wie Jagdhunde mit lechzender Zunge sind die Unsrigen hinter ihnen her. Unter Mißbrauch der weißen Flagge haben die Russen eine Kompagnie unter das Feuer ihrer Maschinengewehre gelockt und nahezu vernichtet. Die Kunde davon fliegt durch die Reihen. — In aufgelösten Linien hasten die Erschöpften die Höhe hinauf. Ein heiseres Brüllen pflanzt sich nach rückwärts fort: „Maschinengewehre, Maschinengewehre!“ Wie ein ersticktes Rachenschnauben klingt es.

Weite Ebene vor uns, aber die Russen sind schon weit. Es dämmert. Im Osten stehen blauschwarz die Hänge von Zmigrod. Eine Abteilung fährt rechts und links der Straße auf. In vier harten, sich unmittelbar folgenden Schlägen rollt die erste Salve hinaus.

Ihnen nach, so weit es noch geht, so lange ein Schimmer von Licht noch am Firmament. Die nächste Abteilung trabt an der bereits feuernden vorbei, um möglichst weit vorzukommen.

„Heute noch bis an die Osthänge von Zmigrod!“ — Ich weiß nicht, hat der Brigadegeneral, der eben vorbeireitet, das Wort in die Verfolgung geworfen, oder ist es Befehl von oben. Am Horizont verdämmern die Berge, es wird bald Nacht, aber es ist wie ein Rausch. Es ist ein stürmisches leichtsinniges Vorwärtsstürmen, das alle Vorsicht vergißt.

Die Infanterie bleibt weit zurück. Eine Batterie geht noch ein paar tausend Meter weiter vor in Stellung, auf dem Hügel, hinter dem die russische schwere Artillerie stand. Hier ist der Boden umgeackert von unseren Mörsern.

Schließlich jagen nur mehr zwei Reiter die Landstraße gen Osten. Noch heller Weg bis zu den Bergen von Zmigrod! Die Straße senkt sich, ein sumpfiger Grund, dann ein finsterer Wald. Dahinter ist keine Artilleriestellung mehr. Hier auf dem Feld ist noch eine Batterie in Stellung zu bringen. — Wenn sie nur bald nachkäme!

Der Tag schwindet. Es geht um Minuten. Gerade noch hell genug ist es, um einen Richtungspunkt festzulegen, und die Entfernungen zu messen. Vor den blauen Bergen schimmert ein großes Haus, gespensterhaft weiß. Mit Hilfe des Holzkreuzes auf einem russischen Soldatengrab und dem Säbel wird die Richtung ausgesteckt.

Mitten an der großen russischen Rückzugsstraße liegt das weißschimmernde Haus. Das muß als erstes in Trümmer geschossen werden. Es ist sicher noch voll Russen, vielleicht sind höhere Stäbe darinnen. Und dann die Straße hinunter gestreut, immer um hundert Meter weiter, die Straße, auf der sich die flüchtenden Massen und Fahrzeuge in dichten Knäueln ostwärts drängen müssen.

Es wird dunkler und dunkler. Noch schimmert das Haus gespenstisch weiß, noch kämpft das Licht einen letzten zähen Kampf. — Wenn nur die Batterie käme!

Die Verfolgung scheint aufgehört zu haben. Das Feuer der Artillerie verstummt. Die Nacht ist da. — Allein auf weitem Feld. Unruhig schnauben die Pferde.

Endlich traben ein paar Reiter die Straße hinunter — eine Kavalleriepatrouille. Vor dem Walde kehrt sie wieder um. Hinterher marschiert eine Kompagnie, um die Sicherung für die Nacht zu übernehmen.

Die Batterie kommt nicht mehr. Ganz langsam reite ich zurück. — Am folgenden Tage war ich in dem weißen Haus. Der Krieg war daran vorbeigezogen, ohne es zu verletzen. Es war ein großes, schönes Pfarrhaus. Der Pfarrer, ein deutschfreundlicher Pole, bewirtete uns mit dem, was ihm die Russen gelassen. Ich erzählte ihm von meiner Absicht, und daß nur ein Zufall ihn und sein Haus vor der Vernichtung bewahrte.

Ein Zufall? — Als die Infanterie gegen den Grund vorging, knatterte das Gewehrfeuer los. Die Kugeln pfiffen herüber. Eine Leuchtrakete stieg schwankend, zitternd in die Höhe. — Der Wald, vor dem ich in unbewußter Eingebung gehalten, steckte noch voll Russen.

Die Sterne stehen am Himmel hell und klar. Das Feuer ist wieder verstummt. Das Feld schläft, wie in grenzenloser Einsamkeit versunken. Leichen liegen am Wege. Ruhig und stark aber schlägt das Herz, als ruhe es sicher in des Schöpfers Hand.

(Ctr. Frkf.) Colin Roß.

Der Frankfurter Adler in Eisen.

Frankfurt, 5. Juni. Der „Adler in Eisen“ ist heute eingeweiht worden. Die Weihe vollzog sich vormittags auf dem Schillerplatz, wo das Monument, schön von Blumen umrankt, unter einem weiten Zeltbau aufgestellt worden ist. Das Komitee hatte als Zeugen des feierlichen Moments viele Damen und Herren der Gesellschaft um sich versammelt; auch Regierungspräsident v. Meister war von Wiesbaden herübergekommen. Geheimer Kommerzienrat Dr. Leo Gans dankte allen, die sich um das Zustandekommen der guten, notwendigen und edlen Sache verdient gemacht haben, besonders dem Schöpfer des Adlers, Bildhauer Stock, und umgrenzte mit wenigen Worten den guten Zweck der Veranstaltung: Hilfe für die in schwerer Zeit ihrer Freiheit beraubten deutschen Brüder! Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, die das Protektorat über den Eisenadler übernommen hat, wohnte wegen Trauer der Feier nicht bei. Ihr galt der Dank und der Gruß des Redners. Seinen Worten ließ die Kapelle der Einundachtziger den Choral „Lobet den Herrn“ folgen. Dann wurde mit der Nagelung begonnen. Als Erster senkte ein Vertreter des kommandierenden Generals einen Nagel in die Brust des Adlers. Im ganzen ist Raum für etwa zweihunderttausend Nägel. Der Körper des Adlers ist der „Fr. Ztg.“ zufolge vom Schaft bis zum Scheitel aus einer tüchtigen deutschen Kiefer gemeißelt worden. Das, was seinem Namen die Berechtigung geben kann, soll erst durch tätige Mitwirkung der Bürgerschaft zur Tatsache werden, die eingeladen ist, dem hölzernen Vogel von oben bis unten einen metallischen Anstrich zu verleihen. Das geschieht durch Einschlagen breitkrämpiger Nägel, die einen besonders festen Eisenpanzer abgeben. Aber auch das ist noch nicht der eigentliche Zweck. Die „Nagelung“ soll sich in klingende Münze umsetzen, und diese hinwiederum wird der Hilfe für kriegsgefangene Deutsche zugeführt. Je schneller also die Umwandlung vor sich geht, desto besser.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 6. Juni.

Deutsche Briefe an Gefangene.

Das sächsische Ministerium des Innern hat folgende zeitgemäße Warnung veröffentlicht:

„Man sollte es nicht für möglich halten, daß es Angehörige von deutschen, in Gefangenschaft geratenen Kriegern gibt, die sich nicht schämen, in ihren Briefen nach den feindlichen Ländern einige in dieser Zeit unvermeidliche Entbehrungen zu einer Notlage aufzubauschen und sich darüber zu beklagen, daß Petroleum teurer oder der Reis knapp sei. Manche schreiben sogar Unwahrheiten, wie, daß wir keine Kartoffeln mehr hätten, oder daß das Fleisch nächstens zu Ende sein werde. Ein derartiges Treiben grenzt beinahe an Landesverrat. Die feindliche Presse druckt diese gewissenlosen Schreibereien als Beweis für die angebliche Hungersnot in Deutschland ab und hebt damit den Mut und die Ausdauer der Feinde. Jeder, der solche Briefe schreibt, verlängert also den Krieg. Sollte diese Warnung erfolglos sein, so würde nichts anderes übrig bleiben, als alle in das feindliche Ausland gehenden Gefangenenbriefe einer scharfen Zensur zu unterwerfen und möglichst auch die Schreiber unwahrer Behauptungen zur Rechenschaft zu ziehen.“

Rittertag der Johanniter. Am Samstag traten die Rechts- und Ehrenritter der Rheinischen Genossenschaft des Johanniterordens hier im Kurhaus zu ihrem diesjährigen Rittertag zusammen. Trotz des Krieges waren hierzu einige 30 Johanniter zusammengekommen. U. a. waren von auswärts folgende Herren erschienen: Fried. Frhr. v. d. Leyen von Schloß Meer, Frhr. Manfred v. Richthofen aus Berlin, Frhr. von der Heydt aus Elberfeld, Herr Oberregierungsrat von Görschen, Franz Frhr. von Rigal aus Godesberg, Frhr. v. Diergard von Schloß Schebusch. Von Wiesbaden war General der Kavallerie Frhr. v. Langermann und Erlencamp anwesend.

Starker Mehrverbrauch an Schlagsahne. Es wurde jüngst schon in einem „Eingesandt“ in der „Wiesbadener Zeitung“ darauf hingewiesen, daß der Genuß von Schlagsahne möglichst einzuschränken sei. Nun weiß die „Deutsche Parlaments-Korrespondenz“ noch folgendes zu dieser Frage zu berichten: Eine Folge des guten Verdienstes, den viele während und infolge des Krieges haben, ist es, daß sich weite Kreise leider keine Beschränkung in ihren Lebensgewohnheiten auferlegen wollen. Der Magistrat zu Liegnitz sieht sich zu folgender Bekanntmachung genötigt: In letzter Zeit macht sich ein großer Mehrverbrauch an Schlagsahne recht unangenehm bemerkbar. Die Milch ist ein wichtiges Volksnahrungsmittel; ihre Produktion läßt aber von Tag zu Tag infolge knapper Futtermittel erheblich nach. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß zur Herstellung von 80 Liter Schlagsahne mehr als 1000 Liter Vollmilch nötig sind, so muß man zugeben, daß ein gesteigerter Bedarf an Schlagsahne sehr viel Schuld trägt an der jetzigen Knappheit der Vollmilch. Jeder, der Schlagsahne ißt, entzieht ein erhebliches Quantum Milch der Bevölkerung und insbesondere den Säuglingen, die zu ihrer Ernährung in allererster Linie der Milch benötigen. Jeder, der daher zu Hause, in einer Konditorei oder in einem Restaurationsbetrieb Schlagsahne ißt, versündigt sich an dem Vaterlande. Wir vertrauen der Einsicht der Bevölkerung, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um den Genuß von Schlagsahne in dieser ernsten Zeit ganz aufhören zu lassen. Es ist nur ein kleines Opfer, das jeder zu bringen hat; er bringt es aber im Interesse seiner Mitmenschen und im Interesse der Volksernährung. In anderen Orten sind ganz ähnliche Wahrnehmungen gemacht worden. Von einem „Opfer“ des Einzelnen bei der Einschränkung des Genusses von Schlagsahne wird man nicht gut reden können. Es dürfte aber auch in diesem Falle nicht ohne nachdrückliches behördliches Eingreifen abgehen. — Der Stettiner Magistrat erließ jetzt folgende, für gewisse Kreise sehr bezeichnende Mahnung: „Da infolge der eingetretenen Milchknappheit die ausreichende Versorgung der Kranken und Kinder mit frischer Vollmilch zu wünschen übrig läßt, sollte gegenwärtig alles vermieden oder eingeschränkt werden, was den vorhandenen Vorrat an Vollmilch unnötig zu vermindern geeignet ist. Während sich deshalb Leute von Einsicht und Pflichtgefühl in dem Genuß von Sahne und Schlagsahne Einschränkungen auferlegen, weil zu deren Herstellung eine unverhältnismäßig große Menge Vollmilch verbraucht wird und ein solcher Verbrauch natürlich durch jede Nachfrage gesteigert wird, hat hier in Stettin bedauerlicherweise in öffentlichen Konditoreien beobachtet werden müssen, daß sich einzelne weibliche Besucher besondere Portionen Schlagsahne bestellten, um sie ihrem Hunde vorzusetzen. Ein derartiges verächtliches, jede pflichtgemäße Selbstverleugnung verhöhnendes Benehmen ist hoffentlich eine seltene Ausnahme und verdient nicht, zum Anlaß behördlicher Maßnahmen genommen zu werden. Indes muß es doch auf alle unbefangenen Zuschauer derart anstößig und begriffsverwirrend wirken, daß es hiermit im öffentlichen Interesse an den Pranger gestellt sei.“

Die Zukunft des Kurortes Wiesbaden.

Von Sanitätsrat Dr. Otto Dornblüth in Wiesbaden.

Der Krieg hat den deutschen Kurorten schwere Verluste gebracht. Zahllose Deutsche wollen oder müssen sich Erholungsreisen und Kuren versagen, bis wieder bessere Zeiten gekommen sind, und die Besucher aus fremden Staaten werden durch die Verhältnisse ferngehalten. Wieweit die sonst für Reisen und Aufenthalt im Auslande ausgegebenen Millionen sich in die deutschen Kurorte ergießen werden, ist noch gar nicht zu übersehen. Auf jeden Fall wird zwischen den einzelnen Bädern ein lebhafter Wettbewerb entstehen, um die große Zahl und die gesellschaftlich und in der Zahlungsfähigkeit wertvollen Teile der Besucher an sich zu ziehen.

Wiesbaden steht bisher an Zahl der Gäste unter den deutschen Kurorten obenan, aber man kann nicht leugnen, daß eine Hebung der Zusammensetzung erwünscht sei. Namentlich aber muß man mit Bedauern wahrnehmen, daß die Zahl der eigentlichen Kurgäste verhältnismäßig gering ist gegenüber der Zahl der flüchtigen Vergnügungs- und Erholungsreisenden. Nicht nur, daß die Kurgäste im allgemeinen länger verweilen und dadurch mehr einbringen; es bedeutet auch sehr viel mehr für die Empfehlung des Ortes, wenn jemand erzählt, daß er dort seine Gesundheit wiedergefunden habe, als wenn er nur berichten kann, daß er dort angenehme Zerstreuung gefunden habe. Ein Vergleich mit Karlsbad und Marienbad muß für Wiesbaden lebhafte Wünsche erwecken.

Die allgemeine Werbung für Wiesbaden muß beiden Richtungen gerecht werden. Sie muß einerseits betonen, wie viel Vorzüge unser Kurort durch sein Klima, seine Gasthöfe und Fremdenheime, durch seine Unterhaltungen, durch die großen, unmittelbar anschließenden Wälder und Berge, durch die Hilfsmittel der Großstadt, durch die guten Eisenbahnverbindungen hat, und sie muß andererseits beleuchten, wie wertvoll die Wiesbadener Kuren sind, und daß sie in keinem anderen Kurort der Welt übertroffen werden. Wenn es die Aufgabe der Werbung ist, die tatsächlichen Vorzüge ins rechte Licht zu setzen und verschiedene verbreitete Vorurteile kräftig zu widerlegen, so ist daneben die Pflicht unabweislich, hier und da Verbesserungen zu schaffen und Fehler zu beseitigen. Gewiß ist die in den letzten Jahren tatkräftiger gewordene Werbetätigkeit der Kurverwaltung sehr hoch zu schätzen und auch in Zukunft rege und großzügig fortzusetzen, aber man darf sich dabei durchaus nicht beruhigen. Die Ankündigung des Guten allein schafft noch nicht die wirkliche Ueberzeugung von seiner Tatsächlichkeit, um so weniger, da sich unbedeutende Bäder in den höchsten Tönen anpreisen. Wiesbaden braucht zum Glück keine solchen Mittel; es kann und muß bei der bisherigen vornehmen Werbetätigkeit bleiben. Um so mehr sollte sich jeder Wiesbadener die Vorzüge seines Kurortes klar machen, sich von seinen Vorurteile befreien und wo Mängel sind, für ihre Beseitigung eintreten. Einige Anregungen dazu, die auf Erfahrung beruhen, werden jedenfalls nützlich sein.

Um mit dem größten Fehler anzufangen: über das Klima von Wiesbaden sind starke Irrtümer hier und anderwärts verbreitet. Man kann sich vielleicht nicht darüber wundern, wenn in der Ferne die Meinung herrscht, Wiesbaden sei eigentlich nur mit Ausschluß der Monate Juni bis August zu genießen; starke Unkenntnis des in Deutschland Möglichen verrät es aber, wenn auch Mai und September, vielleicht unsere schönsten Monate, für „zu heiß“ ausgegeben werden. Noch erstaunlicher ist es aber, wenn selbst Wiesbadener die gefährliche Redensart von dem zu heißen, zu schlaffen, zu weichen Klima im Munde führen. In Wirklichkeit unterscheidet sich das Klima von Wiesbaden und ähnlich gelegenen Orten des Rheintales von dem allgemeinen Klima des deutschen Flachlandes und der Mittelgebirge wesentlich dadurch, daß der Winter wärmer und windstiller ist und recht viel Sonne bietet, daß Frühling und Herbst weniger Wind und Regen und dafür mehr heitere Tage haben. Im Sommer ist es hier nicht heißer als anderswo in Deutschland, aber die Hitze wird erträglicher, weil die großen Bergwälder jeden Abend eine erquickende Abkühlung in das Wiesbadener Tal schicken. Vielleicht ist davon die innere Stadt ausgeschlossen, aber daß sie heißer wäre, als z. B. Frankfurt, Mainz oder Berlin, muß in das Reich der Fabel verwiesen werden. Oft hört man die heißen Quellen unter dem Erdboden als Ursache größerer Wärme anschuldigen; mag man wirklich annehmen, daß dadurch der Erdboden über den Quellläufen um einen Grad wärmer sei, als sonst, so kann man doch keineswegs meinen, daß die Luftwärme dadurch irgendwie berührt würde. Die Besucher aus den Nachbarstädten finden die Sommernachmittage auf dem Kurplatz natürlich sehr warm, wärmer, als wenn sie daheim im verdunkelten Zimmer sitzen, aber wenn sie abends hierbleiben, bewundern sie die auffallende Abkühlung der Luft, und wenn sie noch so spät abends in ihre Stadt zurückkehren, werden sie sicher deren heißen Atem unangenehm empfinden.

Aber es sprechen doch so viele Wiesbadener davon, daß sie die Luft weichfänden! Man kann nicht bestreiten, daß viele diese Empfindung haben, aber es ist die Frage, ob sie dabei im Recht sind. Nichts wird dem Menschen schwerer, als eine gerechte Beurteilung seiner eigenen Empfindungen. Dabei spielen so viele unmerkliche Einflüsse mit, daß die Schwierigkeit sich ohne weiteres erklärt. Einige Beispiele mögen das erläutern. Viele, die sich in Wiesbaden ansiedeln, geben gleichzeitig ihre gewohnte Tätigkeit auf, sie „setzen sich hier zur Ruhe.“ Selbstverständlich erschlafft es, wenn der an Arbeit und Anregung Gewöhnte zu Ruhe und Nichtstun übergeht. Wir sehen diesen Fehler vermeiden und damit die angeblich erschlaffende Luft unwirksam werden, wenn der neue Einwohner in Tätigkeit bleibt, als Rentner seinen Garten bearbeitet oder sich zu regelmäßigen Wanderungen entschließt! Hausfrauen meinen gewöhnlich, das träfe doch bei ihnen nicht zu, sie hätten hier dieselbe Arbeit wie sonst. Aber auch das ist nicht bestimmend. Allgemeine Erfahrungen lehren, daß die Hausfrau sich überall nicht leicht an den neuen Wohnort gewöhnt; nach den Anstrengungen und Aufregungen des Umzuges sieht sie sich neuen Verhältnissen gegenüber, sie kennt nicht die Bezugsquellen, die Entfernungen, die andere Art der Dienstboten usw., oder wenn sie ihre Dienstboten mitgebracht hat, so sind diese zunächst ebenso ortsfremd wie sie selbst. Die Ablenkung und Hilfe durch den vertrauten Verkehr fehlt ihr für längere Zeit, und das spielt für sie eine größere Rolle, als für den Mann, der sich überall freier und selbständiger bewegt. Es gibt noch eine Reihe ähnlicher Einwirkungen, sie sind im einzelnen Falle verschieden, aber sie äußern sich schließlich immer in derselben Weise, nämlich im Gefühle einer gewissen Unlust und Schlaffheit. Aehnliche Erscheinungen werden ja durch die Uebersiedelung in ein tropisches Klima hervorgerufen, aber dort treffen sie alle, wie ja alle demselben Klima unterworfen sind. In Wiesbaden dagegen findet sich die angebliche Wirkung nur bei manchen; die Zahl ist schwer abzuschätzen, aber jedenfalls ist auch die Zahl derer sehr groß, die sich von Anfang her hier wohl fühlen. Es ist auch verkehrt, die Erklärung für dies Verhältnis darin zu suchen, daß Wiesbaden, wie oft gesagt wird, schlecht auf die Nerven wirke. Einerseits sind es gerade die Nervösen, die unter der Eingewöhnung in neue Verhältnisse und unter dem Uebergang von der Tätigkeit zur Ruhe besonders leiden, und andererseits sind in Wiesbaden seit vielen Jahrzehnten zahllose nervöse Kurgäste gesund geworden und gerade durch die Gesamtwirkungen des Ortsklimas aufgelebt und erstarkt! Haben daran auch die Kuren viel Anteil, so fehlt es doch auch nicht an sehr zahlreichen Beispielen, wo Nervöse lediglich durch den Aufenthalt in Wiesbaden eine erhebliche Besserung erfahren und unseren Kurort richtig schätzen gelernt haben. Eine weitere Aufklärung erfährt die Frage durch die tausendfach beobachtete Tatsache, daß die von hier an andere, rauhere Orte Uebersiedelnden gewöhnlich die vom Klima erwartete Besserung nicht finden und ihr ungünstiges Urteil daraufhin ändern; sie sprechen es nur nicht so deutlich aus, wie sie vorher ihre Unzufriedenheit geklagt haben.

(Schluß folgt.)

Der neue Direktor am Kgl. Gymnasium. Als Nachfolger des im Februar dieses Jahres gestorbenen Direktors des Kgl. Gymnasiums Prof. Dr. Thamm wurde der Direktor des Gymnasiums zu St. Wendel, Prof. Dr. Freericks ernannt.

Vorsicht beim Verpacken von Feldpostsendungen! Während der warmen Jahreszeit dürfen leicht schmelzbare Stoffe, wie Butter, Fett, Honig usw., mit der Feldpost nur in sicher verschlossenen Blechbehältern verschickt werden. Die Versendung in bloßen Pappkasten ist durchaus ungeeignet, weil der geschmolzene Inhalt durch die Umhüllung dringt und andere Sendungen beschmutzt und beschädigt. Besonders vom westlichen Kriegsschauplatz, wo sich bereits eine hohe Tageswärme geltend macht, wird über solche Beschädigungen lebhaft Klage geführt. Die Postanstalten sind angewiesen worden, Feldpostsendungen mit leicht schmelzbaren Stoffen in ungeeigneter Verpackung während der warmen Jahreszeit zurückzuweisen. Butter und Fett gehören übrigens zu den leicht verderblichen Waren, von deren Versendung ins Feld selbst bei ausreichender Verpackung während der warmen Jahreszeit dringend abgeraten wird.

Fracht für Feld- und Gartenfrüchte. Um den Ausgleich der Ernte innerhalb Deutschlands zu erleichtern und die Lebensweise allgemein zu verbilligen, werden Gemüse und andere Feld- und Gartenfrüchte bahnseitig als Frachtgut und als Eilgut zu besonders ermäßigten Frachtsätzen befördert. Näheres hierüber ist bei den Güterabfertigungen zu erfahren.

Aufnahme des Zuckerbestandes. Laut Bundesratsbeschluß vom 27. Mai ist die Bestandsaufnahme der in Deutschland am 1. Juni befindlichen Mengen von Verbrauchszucker angeordnet und der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. zu Berlin das Recht auf Erwerbung des Zuckers eingeräumt worden. Die Anzeigepflicht erstreckt sich nicht auf Mengen unter fünfzig Doppelzentnern. Die Anzeigen an die Zentraleinkaufsgesellschaft sind bis zum 10. Juni abzusenden. Anmeldeformulare sind bei der Handelskammer Wiesbaden, zu Wiesbaden, Adelheidstraße 23, zu erhalten.

Fahrpreisermäßigung für Kriegsgefangene zu landwirtschaftlichen Arbeiten. Die für Kriegsgefangene bei ihrer Verwendung zu Feldbestellungsarbeiten gewährte Fahrpreisermäßigung kann weiterhin im Falle ihrer Heranziehung zu irgendwelchen landwirtschaftlichen Arbeiten eingeräumt werden.

Vom Reichs-Kursbuch erscheint eine neue Ausgabe anfangs Juli zum Preise von 2,50 M. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen entgegen. Der Postbezug für vier aufeinander folgende Ausgaben ist zurzeit aufgehoben.

Die Postanweisungen an Kriegsgefangene in Frankreich und den französischen Besitzungen werden jetzt in Bern nach dem Parikurs umgeschrieben, die schweizerisch-französischen Postanweisungen lauten also auf denselben Betrag wie die an die Oberpostkontrolle in Bern gerichteten deutsch-schweizerischen Postanweisungen.

Der Privatpaketverkehr mit Dalmatien ist nach einer Mitteilung der österreichischen Postverwaltung vorläufig eingestellt worden. Ferner sind bis auf weiteres nach Triest und Küstenland im Privatverkehr nur gewöhnliche Briefsendungen zulässig. Amtliche Briefsendungen können auch weiterhin unter Einschreiben versandt werden.

Verwertung hinterlassener Offiziersuniformen und Ausrüstungsgegenstände. Der Bund deutscher Offiziersfrauen e. V., Berlin, Hallesche Straße 20, hat auf Veranlassung seiner Mitglieder und mit Unterstützung der Deutschwehr in deren Geschäftslokal, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 9, für solche Hinterbliebenen von Offizieren, die mit der Verwertung der hinterlassenen Ausrüstungsgegenstände rechnen müssen, eine Verkaufsstelle eingerichtet. Der Erlös wird an die Hinterbliebenen abgeführt.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Wie bereits mitgeteilt, findet in der nächsten Woche eine Wiederholung des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen" statt und zwar gelangt am Dienstag, den 8. d. Mts., „Das Reingold", am Mittwoch, den 9., „Die Walküre", am Freitag, den 11., „Siegfried" und am Sonntag, den 13. d. M., „Götterdämmerung" zur Aufführung. Die Eintrittspreise für diese Vorstellungen sind gegen die bisherigen Preise ermäßigt worden. Bei Abnahme eines gleichwertigen Platzes für alle 4 Vorstellungen tritt eine weitere Ermäßigung ein. Näheres ist aus dem Theaterzettel und den an den Anschlagsäulen befindlichen Bekanntmachungen ersichtlich. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. — Im Schauspiel gelangen in der nächsten Woche folgende Werke zur Aufführung: am Montag, den 7. d. M., das Lustspiel „Im weißen Rößl" von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg, am Donnerstag, den 10., Gustav Freytags Lustspiel „Die Journalisten" und am Samstag, den 12. d. M., das Schauspiel „Alt Heidelberg" von Wilhelm Meyer-Förster. Für diese 3 Schauspielvorstellungen gelten, um auch weiteren Kreisen den Besuch zu ermöglichen, die bekannten Volkspreise. Der Vorverkauf beginnt am Sonntag, den 6. d. Mts.

Der Synagogengesangverein, der sich schon so häufig in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt hat, wird auch in dieser ernsten Zeit zugunsten der durch den Krieg Bedrängten und Notleidenden ein Konzert veranstalten. Ganz besonders groß ist aber das Elend unter den tausenden und abertausenden Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina, die bei dem Einfall der russischen Horden ihr Hab und Gut im Stiche lassen mußten, um nur das nackte Leben retten zu können. Für diese unsere bedauernswerten Bundesgenossen soll deshalb das Erträgnis des Konzertes sein, das der Verein am 15. Juni, abends 8½ Uhr in der Hauptsynagoge veranstalten wird. Der verstärkte Chor des Vereins wird unter der Leitung des Musikdirektors Wernicke Chöre von Birnbaum, Mendelssohn, v. Wilm und Wernicke zum Vortrag bringen. Als Solisten werden mitwirken: Fräulein Haas, königliche Opernsängerin (Alt), Fräulein Wernicke, Konzertsängerin aus Frankfurt (Sopran), Oberkantor Nußbaum (Bariton), Herr A. Hahn (Harfe) und Herr Peterfen (Orgel).

Hofjuwelier (früher Schürmann) **Schwanefeldt,** Wilhelmstr. 28
bittet um Beachtung seiner **Ausstellung.** 1490

Gericht und Rechtsprechung.

Schläge statt Brot bekam oft die achtjährige Franziska H. von ihrer Stiefmutter, der Elisabeth H. in Biebrich. Während der größten Kälte wurde das Kind in mangelhafter und leichter Kleidung von der Mutter zum Waschen in den Hof geschickt. Oft kam es ohne jede Nahrung, mit Beulen und blauen Flecken über und über bedeckt, in die Schule — von dem vielen Ungeziefer gar nicht zu reden. Auf das öftere jämmerliche Schreien des Kindes erstattete eine Nachbarin Anzeige. Frau H. hatte sich dieserhalb am Freitag vor der Wiesbadener Strafkammer zu verantworten. Stiefmutter und Vater behaupteten, das Kind sei verlogen und die „paar Beulen" rührten von „zufälligen geringen" Stößen her, was der Staatsanwalt aber nicht verstehen wollte, zumal aus der ganzen Verhandlung hervorging, daß der Vater selbst „stark unter dem Pantoffel" steht. Er beantragte deshalb wegen grausamer und vorsätzlicher Mißhandlung acht Monate Gefängnis. Der Gerichtshof nimmt die Tat als „boshaft und mit Freude begangen" an und verurteilte die Angeklagte zu einer Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen. Doch damit sollte die Angelegenheit noch nicht erledigt sein. Nachdem die Stiefmutter zu der gelinden Strafe verurteilt worden war, verließen sie und ihr Mann das Gericht, ohne sich um das Kind zu kümmern, das allein und verlassen auf dem Gerichtsgang stand; es war förmlich ausgesetzt worden. Das Gericht mußte sich mit der Polizeibehörde in Biebrich in Verbindung setzen, damit diese über das Kind verfügte.

Vermischtes.

Warum es in Deutschland an Metall mangelt.

Einem „Numismatiker" öffnet die Londoner „Times" ihre Spalten zu folgendem, völlig ernstgemeinten wunderhübschen Lügenbeitrag: In Deutschland beginnt es an Metall zu mangeln. Dies hat seinen Ursprung in dem Strom von Medaillen und Ehrenzeichen, die während dieses Krieges über das Land gehen, meist um eingebildete Siege zu feiern. Vom künstlerischen Standpunkt sind sie meist verächtlich. Die übrigen in ihrer schwerfälligen Barbarei sind typisch teutonisch. Schon an zweihundert solcher Erinnerungszeichen, die das leichtgläubige Volk ermuntern sollen, sind ausgegeben worden, u. a. zur Erinnerung an die Einnahme und die Verbrennung von Paris durch v. Kluck.

Ein Mädchen als Legionärin.

Die Krakauer „Nowa Reforma" berichtet: In den letzten Tagen wurden mit den Verwundetentransporten aus der Umgebung von Sandomierz mehrere Legionisten gebracht, von denen einer mit jugendlichem Aussehen eine Verwundung im Gesicht hatte. Es stellte sich dann im Militärhospital heraus, daß der vermeintliche Legionär eine sechzehnjährige Schülerin der Lehrerinnenbildungsanstalt in Tarnopol ist, die sechs Monate hindurch unter dem Namen eines Ladislaus Wiśniewski an den kriegerischen Operationen teilnahm. Zuerst versah das Mädchen bei der Sanitätstruppe Hilfedienste, dann aber trat sie mit Bewilligung des Kommandanten in die Legionärtruppe ein und nahm nun an allen Kämpfen teil. Aus dem Krakauer Spital wurde das Mädchen in ein Privathaus gebracht, wo sich ihrer eine Frau annahm.

Kampf mit Banditen in Lodz.

Der „Czas" meldet aus Lodz: Die hiesige Polizei erhielt am 28. Mai die Meldung, daß sich im Stadtpark drei berüchtigte, lange schon gesuchte Banditen aufhalten. Es wurde sofort eine größere Anzahl von Polizisten dahin beordert, um die Banditen festzunehmen. Als dies die Banditen bemerkten, flüchteten sie nach allen Richtungen. Einer der Räuber versteckte sich in einem Hause der Targowastraße, doch gelang es ihm, auch von hier zu entkommen. Dieser gab mehrere Revolverschüsse auf seine Verfolger ab. Durch die Schüsse wurde der Polizist Langie und ein Passant, der sich an der Verfolgung des Räubers beteiligte, getötet. Inzwischen gelang es einem Soldaten, an den Räuber heranzukommen und ihn durch einen Schuß zu töten. Der zweite Räuber wurde gleichfalls durch Polizisten und Zivilisten verfolgt; auch dieser Bandit feuerte auf seine Verfolger Revolverschüsse ab, durch die ein Zivilist getötet wurde. Dann versteckt er sich dieser Bandit in einem Hause in der Widzewskagasse, das sofort von deutschen Soldaten und Polizisten umstellt wurde. Einer der Soldaten bemerkte den Flüchtigen hinter einem Fenster und gab auf ihn einen Schuß ab, durch den der Räuber verwundet wurde, worauf dessen Festnahme erfolgen konnte. Der dritte Bandit hatte sich in einem Hause der Nawrotstraße verborgen, nachdem er während der Flucht im Ringen mit einem Soldaten, dem er das Gewehr entreißen wollte, diesen verletzt hatte. Auf die Aufforderung eines Soldaten, sich zu ergeben, antwortete er frech: „Ich habe noch Zeit!". Nunmehr wurden Bomben mit erstickenden Gasen verwendet, um den Banditen aus seinem Versteck zu vertreiben. Der Zweck war bald erreicht; der Bandit kam zum Vorschein und konnte festgenommen werden. Der in der Widzewskagasse verwundete Bandit erlag bald darauf im Spital den Folgen der erlittenen Schußverletzung.

Fortschritte der Pest in Saloniki.

Die Pest in Saloniki greift nach von dort eingetroffenen Nachrichten immer weiter um sich. Die sanitären Einrichtungen erweisen sich als ungenügend, auch herrscht großer Mangel an Aerzten. Täglich sind fast fünfzig neue Erkrankungen und zwanzig bis dreißig Todesfälle zu verzeichnen.

Aus der Kriegsgefangenschaft.

Wir bringen hier die Abschrift einer Postkarte, die ein Deutscher aus der französischen Gefangenschaft an seinen Freund in die Heimat geschrieben hat, und zugleich die briefliche Antwort des Freundes. Beide Schriftstücke haben anstandslos die französische Zensur passiert.

Lieber Peter!

Wie steht es mit unserem Freund Michel? Hat er den Prozeß mit Nikol. Bär, Franz Hoß und John Bulley noch nicht gewonnen? Schreibe mir, wie der Prozeß steht, da ich doch auch daran beteiligt bin, und ich doch auch Zeugnis abgelegt habe für Freund Michel.

Mit herzlichem Gruß
Dein Johann.

....., den 17. 1. 1915.

Lieber Johann!

Ich habe deine Karte erhalten und teile dir mit, daß schon sehr viele Verhandlungen in der Prozeßsache stattgefunden haben, aber der Prozeß geht vorläufig noch nicht zu Ende. Doch kann ich dir die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Sache für Freund Michel bis jetzt gut steht. Die Verhandlungen im Prozeß gegen Franz Hoß zeigen, daß dessen Sache sich immer ungünstiger gestaltet und er ihn wahrscheinlich trotz seiner schlechten Zeugen verlieren wird, da sein Anwalt nichts Stichhaltiges für ihn vorbringen kann. Gegen den Nik. Bär haben in den letzten Wochen auch verschiedene lange Verhandlungen stattgefunden und steht dessen Sache noch schlechter, da Freund Michel gegen diesen einen ausgezeichneten Advokaten zu Felde führt, und wird der Bär den Prozeß infolgedessen ganz sicher verlieren, zumal noch ein neuer Zeuge, der Johann Türkis, gegen ihn aufgetreten ist und schon sehr Belastendes vorgebracht hat. Die Sache gegen John Bulley ist vorläufig noch etwas vertagt, doch verschiedene Zeugen haben schon viel Ungünstiges gegen ihn berichtet, sodaß auch er schließlich den Prozeß allem Anscheine nach verlieren wird. Sei also guter Hoffnung für Freund Michel. Dein Peter.

Splitter.

Es gibt berühmte Musiker, die nicht das geringste Taktgefühl besitzen.

Modell-Konfektion

Montag und folgende Tage Verkauf zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.

Damen-Moden **J. Hertz** *Langgasse 20.*

2011

Lästige Anbeter gleichen einem Schnupfen. Man bekommt ihn leicht, wird ihn aber schwer wieder los.

Die meisten Einsiedler wohnen in der Großstadt.

P. Grüning.

Aus einem Feldpostbrief.

Bei unserer Feuerstellung, die mitten im Walde steht, befindet sich eine Tafel: „Das Herumwerfen mit brennenden Gegenständen ist verboten. Die Forstverwaltung."

Westgalizien. „Ham S' nachher an Granatschuß in der Hand oder an Infanterieschuß?" — „A pah! An Schiefling hob ich mirr holt einerzog'n bei'n Aufroll'n vun der russisch'n Frunt." („Jugend".)

Was Onkel Sam zum Kriege sagt.

Wenn man den deutsch-österreichischen Kriegsberichten Glauben schenkt, kann man die russischen Soldaten nicht als ein „stehendes Heer" bezeichnen.

(„Philadelphia North American.")

Die Erfinder haben selten Nutzen von ihrer Erfindung. Die Chinesen erfanden das Schießpulver.

(„South Bend Tribune.")

Der Frauenkongreß im Haag hat nicht viel ausgerichtet. Aber doch so viel, wie andere Kongresse im Haag.

(„Kansas City Times.")

Wenn der Gebrauch giftiger Gase allgemein wird, so wird man im Kriege nicht so viel Feueresser wie Rauchschlucker gebrauchen. („Springfield Republican.)

Selbst China fängt an zu glauben, daß es eine gelbe Gefahr gibt. („Indianopolis Star.")

Die überzeugendste britische Meinungsäußerung über die letzten deutschen Erfolge in Flandern findet man im Sinken der englischen Staatspapiere auf ihren niedrigsten Stand seit fünfundneunzig Jahren.

(„Springfield Republican.")

Das dänische Parlament hat ein Gesetz angenommen, das den Frauen das Wahlrecht gibt. Daraus geht hervor, wenn die Frauen den Krieg nicht aufhalten können, der Krieg auch die Frauen nicht aufhalten kann.

(„Chicago Herald.")

*

Neueste Nachricht.

Beunruhigende Gerüchte gehen um. Die Italiener sollen außerordentliche Fortschritte gemacht haben. Es wird von Augenzeugen berichtet, daß man sogar in den Straßen Berlins schon Italiener fechtend sähe. Durch langjährige Uebung sollen sie sich sehr gut aufs „Kriezen" verstehen.

*

Die Gasse triumphiert in Italien. Wer hat den Krieg beschlossen?

Senatus poebelusque Romanus!

*

Pariser Wagner-Fassung von 1915.

Alltäglich naht vom Himmel eine Taube!

*

Die goldene Madonna auf dem Turm des Mailänder Doms erhielt einen Stoffüberzug. Der Stoffüberzug für die Madonna wäre nicht nötig gewesen, hätte man lieber rechtzeitig gewissen anderen hochgestellten Persönlichkeiten ein paar übergezogen.

*

Bruderzwist.

Die italienische Pressezensur ist sehr streng. Andere Kriegsnachrichten, als Siegesberichte, dürfen überhaupt nicht veröffentlicht werden, und Siegesberichte erst zehn Tage nach dem errungenen Siege. — Im Generalstab des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch ist man über diese Anordnung empört. Ueberall hört man sagen: „Was disse italiennischen Karrbonnarri fürr neie Modden einführen wollen! Zenn Tage nach demm Sigg errst Berrichte verröffenntlichen! Lächerrlich! Wirr verröffenntlichen alle Siggesberrichte schon lange vorr Sigg!"

*

A.: Ein ganz geriebener Kerl ist dieser Salandra.

B.: Darum reimt er sich wohl auch auf Salamandra.

(„Kladderadatsch.")

Sport.

Der Sport des Sonntags.

Die Hoppegartener Kriegsrennen nehmen am Sonntag mit dem fünften Renntag ihren Fortgang. Den Mittelpunkt bildet der Jubiläumspreis, der aber mit Rücksicht auf den Krieg vier Fünftel seines stolzen Preises eingebüßt hat und jetzt nur noch 5000 Mark für den Sieger vorsieht. Der Stall Oppenheim, der den vorjährigen Derbysieger „Ariel" sattelt, beherrscht mit diesem die Lage, trotzdem er an alle seine Gegner reichlich viel Gewicht wegzugeben hat. Eine weitere Steherprüfung ist der den älteren Pferden vorbehaltene dritte Klassen-Ersatzpreis, dessen Ausgang zwischen „Papyrus", „Listig", „Rübezahl" und „Butham" liegt. Im Preis von Hönow begegnen sich gute drei- und vierjährige Stuten, wie „Invicta", „Lolotte", „Habsucht", „Gemeinschaft", „Feodora" und „Renata". Von den übrigen Rennen ist das Logierhaushandikap wegen seines voraussichtlichen sehr starken Feldes hervorzuheben.

Der Radsport bringt zum erstenmal gleich zwei Bahnveranstaltungen. Es sind dies die „Hundert" in Treptow und die Wohltätigkeitsradrennen in Halle. Für die Berlin-Treptower Rennen wurden an Stehern Janke, Saldow, Bauer und Ryser, von denen Saldow das 100 Kilometer-Rennen kaum zu nehmen ist. Auf der Landstraße spielen sich verschiedene Vereinsveranstaltungen, wie das 50 Kilometer-Gästefahren Berlin-Biesenthal und zurück, das 30 Kilometer-Jugendrennen um den Großen Presto-Preis auf der Strecke Berlin-Waltersdorf und zurück sowie die Hindenburg-Fahrt Breslau-Schweidnitz-Breslau, ab.

Im Fußballsport finden in Berlin Entscheidungsspiele um die beiden Kriegspokale statt. In Leipzig geht ein Fußballkampf zwischen den Leipziger und den Dresdener Mannschaften vor sich. Hier in Wiesbaden trifft sich nachmittags 5½ Uhr auf seinem Sportplatz an der Frankfurter Straße die zweite Mannschaft des Sportvereins Wiesbaden mit der ersten Mannschaft des Schiersteiner Fußballklubs.

Der Schwimmsport bringt die erste öffentliche Veranstaltung innerhalb der Deutschen Schwimmerschaft in Gestalt eines Wohltätigkeitsschwimmfestes in Essen.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Ueber das Stickstoffproblem

plaudert H. Dominik in der neuesten Nummer von „Velhagen u. Klasings Monatsheften". Besonders in Norwegen, erzählt er, beispielsweise an den großen Wasserkräften des Rinkan, ist die Elektrizität geradezu spottbillig, und so sind denn in Norwegen zahlreiche sehr große Wasserkraftwerke entstanden, die direkt aus der Luft Salpetersäure gewinnen. Es kommt dabei zugute, daß die chemische Industrie, insbesondere die Sprengstoffindustrie, welche eine Hauptabnehmerin der Salpetersäure ist, etwas nobler bezahlt, als die Landwirtschaft, nämlich zwei Mark für das Kilo in der Salpetersäure gebundenen Stickstoffs.

Die zuletzt genannten norwegischen Salpeterwerke arbeiten also nicht für die Landwirtschaft, sondern für die chemische Industrie. Oder richtiger gesagt, sie wollen es. Denn nun zeigt es sich, daß ein gewisser Rest der salpetrigen Dämpfe durchaus keine Lust hat, sich mit dem Wasser zu Salpetersäure zu vereinigen. Es ist aber ganz ausgeschlossen, diesen widerhaarigen Dampf etwa kurzerhand in die frische Luft entweichen zu lassen; er würde die Vegetation meilenweit zerstören. Man muß ihn binden, und man benutzt dazu Kalkmilch. Die salpetrigen Dämpfe, die in solche Kalkmilch eingeleitet werden, gehen sofort und willig eine Verbindung ein. Es entsteht ein Stoff, den der Chemiker Kalciumnitrat nennt und der im Handel und in der Landwirtschaft kurzweg als Norgesalpeter bekannt ist und neben dem Chilesalpeter und dem Kalkstickstoff ein beachtenswertes Stickstoffdüngemittel bildet. Aber als Düngemittel wird er nur mit einer Mark für das Kilo Stickstoff bezahlt, und nur als unvermeidliches Nebenprodukt bei der eigentlichen Salpetersäurefabrikation wird er erzeugt und auf den Markt gebracht. Seine alleinige Herstellung wäre selbst mit den billigsten Wasserkräften Norwegens unmöglich.

Das Stickstoffproblem ist für uns heute zum größten Teile gelöst, und zwar befriedigend gelöst. Tatsächlich können wir uns heute schon vom Auslandsstickstoff, insbesondere vom Chilesalpeter, unabhängig machen. Der Krieg wird diese Entwicklung gewaltsam beschleunigen. Und ist einst Frieden, so werden Salpeterstaaten, die sich heute der Diktatur Englands zur See fügen müssen, den guten Salpeterkunden Deutschland vielleicht verloren haben, und die deutsche Handelsbilanz wird entsprechend günstiger aussehen. Denn was wir selber machen, brauchen wir nicht ans Ausland zu bezahlen. So wird auch hier die englische Vergewaltigung in der lebenswichtigen Stickstoffrage nicht nur an deutscher Wissenschaft und Gründlichkeit abprallen, sondern letzten Endes wird sogar noch ein günstiges Ergebnis für uns herauskommen.

Weinzeitung.

Etwas lebhafterer Geschäftsgang.

XX **Vom Mittelrhein,** 4. Juni, wird uns geschrieben: Der Geschäftsgang hat sich im Laufe der letzten Zeit etwas reger gestaltet. Die Nachfrage ist stärker geworden. Dieses gilt sowohl für die Weine älterer Jahrgänge, als auch für 1914er Weine. Wenn nicht mehr Abschlüsse zustande kommen, so liegt dies an den hohen Forderungen der Eigner, die sich wieder durch die herrschende Weinknappheit erklären lassen. Für das Fuder 1914er wurden zuletzt in Steeg 680 bis 800 M., 1913er in Diebach 700—800 M., in Steeg 720 bis 840 M., 1912er in Bacharach 700—820 M., in Boppard 750—860 M. und 1911er in Heimbach 1250—1350 M. angelegt. — Von der Mosel, 4. Juni. Geschäftlich ist es in letzter Zeit etwas lebhafter geworden. Dabei werden die 1914er Weine wesentlich bei den Umsätzen bevorzugt. Nach 1912er Weinen, von denen noch recht ansehnliche Posten lagern, herrscht nur geringe Nachfrage. Zuletzt kostete das Fuder 1914er in Kochem 500—660 M., in Senheim 550—650 M., in Alf und Bullay 580—650 M., in Hatzenport und Loef 585—625 M., in Enkirch 580—680 M., in Winningen 500 bis 650 M., in Zell 600—675 M., in Dusemond 750—1045 M., 1913er in Alken 650—725 M., in Zell und Kochem 675 bis 800 M., in Dusemond 700—1200 M., 1912er in Dusemond 600—800 M. und 1911er in Hatzenport 1150—1200 M.

Lebhafter Absatz in 1914er Weinen.

XX **Aus Rheinhessen,** 4. Juni, wird uns geschrieben: Das freihändige Verkaufsgeschäft war ständig belebt. Die Nachfrage hat sich dabei mehr auf die kleineren 1914er Weine beschränkt, von denen größere Mengen abgesetzt werden konnten. Wenn in erster Linie 1914er Weine zum Verkauf kommen, so konnten doch auch verschiedene Posten älterer Weine umgesetzt werden. Bezahlt wurden bei den letzten Verkäufen für das Stück 1914er in Framersheim 500 M., in Armsheim 525 M., in Spiesheim 530—550 M., in Schornsheim 560—580 M., in Essenheim 570 M., in Osthofen 600 bis 675 M., in Bechtheim 650 M., in Alsheim 750—775 M., 1913er in Spiesheim 520—550 M., in Wörrstadt 550 M., in Osthofen 600 M., in Alsheim 850 M., 1912er in Dolgesheim und Spiesheim 500 M., in Dalheim 525 M., in Mettenheim 550 M., in Bechtheim 550—560 M., in Alsheim 600—650 M.

Vom Büchertisch.

Der Seekrieg 1914—1915. Schiffspost- und Feldpostbriefe sowie andere Berichte von Mitkämpfern und Augenzeugen. Herausgegeben von Hermann Kirchhoff, Vize-Admiral z. D., Leipzig, Hesse u. Becker Verlag, 319 Seiten. Mit zahlreichen Bildbeigaben. 2,50 M. geb. 3 M.

Das aufs beste ausgestattete Buch gibt eine vortreffliche Uebersicht über die deutschen Kriegstaten zur See. Die einzelnen Abschnitte sind betitelt: Allgemeines. An Deutschlands Küsten — Der Kleinkrieg zur See in den heimischen Gewässern — Der Kreuzerkrieg in Uebersee — In den Kolonien — An der Küste Belgiens — Der Seekrieg im Süden Europas. Sie werden eingeleitet durch allgemeinverständliche Erläuterungen des bekannten Marineschriftstellers Vize-Admirals z. D. Hermann Kirchhoff, der unseren Lesern als unser ständiger Mitarbeiter nicht fremd ist. Dann folgen jeweils Schiffspost- und Feldpostbriefe, die in ihrer lebendigen Anschaulichkeit von keiner späteren Darstellung übertroffen werden können. Die gediegene Ausstattung und die beigegebenen Bilder, etwa 50 an der Zahl, machen den Band zu einem vornehmen Geschenkwerk.

Zeitschriftenschau.

Das literarische Echo, Halbmonatsschrift für Literaturfreunde (Begründet von Dr. Josef Ettlinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn). Verlag: Egon Fleischel u. Co., Berlin W. 9. Das 1. Juniheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Karl Strecker: Literarische Anmerkungen zum Kriege. — Edgar Steiger: Hermann Conradi. — Anselma Heine: Jerusalem und Palästina. — Hans Franck: Nitback-Stahns „Ahasver". — Kurt Martens Neue Essays. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen. — Notizen. — Nachrichten. — Büchermarkt.

Schriftleitung: Bernhard Grothus.
Verantwortlich für deutsche und auswärtige Politik: B. Grothus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: B. E. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: C. Diehel; für die Anzeigen: Carl Rößel; sämtlich in Wiesbaden.
Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Zuschriften jeder Art bitten wir nicht persönlich, sondern stets an den Verlag, die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu adressieren.

MERCEDES AUTOMOBILE
Fabrikat der
DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM.
Verkaufsstelle für Hessen-Nassau und Oberhessen: Frankfurt a. M., Börsenplatz 13|15.
M569

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 6. Juni, abends 6 Uhr:

Die Meistersinger von Nürnberg.
Oper in drei Akten von Richard Wagner.

Personen:

Hans Sachs, Schuster, Herr Bohnen
Veit Pogner, Goldschmied Herr Eckard
Kunz Vogelgesang, Kürschner Herr Scherer
Konrad Nachtigall, Spengler Herr Rehkopf
Sixtus Beckmesser, Schreiber Herr von Schenck
Fritz Kothner, Bäcker Herr Geisse-Winkel
Balthasar Zorn, Zinngießer Herr Schuh
Ulrich Eißlinger, Würzkrämer Herr Dietrich
Augustin Moser, Schneider Herr Spieß
Hermann Ortel, Seifensieder Herr Becker
Hans Schwarz, Strumpfwirker Herr Pracht
Hans Foltz, Kupferschmied Herr Wutschel.
(Meistersinger.)
Walter von Stolzing, ein junger Ritter aus Franken Herr Schubert
David, Sachsens Lehrbube Herr Thomsen a. G.
Eva, Pogners Tochter Frl. Frick
Magdalene, Eva's Amme Frl. Haas
Ein Nachtwächter Herr Schmidt.
Bürger und Frauen aller Zünfte, Gesellen, Lehrbuben, Mädchen, Volk. Nürnberg: Um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Musikalische Leitung: Herr Prof. Mannstaedt. Spielleitung: Herr Ober-Regisseur Mebus.

Ende nach 11 Uhr.

Montag, 7.: Im weißen Röß'l. (Volkspreise.)
Dienstag, 8.: Das Rheingold.
Mittwoch, 9.: Die Walküre.
Donnerstag, 10.: Die Journalisten.
Freitag, 11.: Siegfried.
Samstag, 12.: Alt-Heidelberg. (Volkspreise.)
Sonntag, 13.: Götterdämmerung.
Montag, 14.: Die Fledermaus.

Residenz-Theater.

Sonntag, 6. Juni, abends 7 Uhr:
Gastspiel der Schauspiel-Gesellschaft Nina Sandow.

Das Lumpengesindel.
Tragikomödie in 3 Aufzügen von Ernst von Wolzogen.

Personen:

Dr. Friedrich Kern, Schriftsteller . . . . Aribert Wäscher
Wilhelm Kern, Schriftsteller Martin Wolfgang
Polizei-Wachtmeister Polke Adolph Jordan
Else, dessen Tochter, Friedrich Kerns Frau . . . Alice Hacker
Franz Ritter von Plattner, Bildhauer . . Hans Schweikart
Kommerzienrat Dessoir Alb. Bauer
Roderich Rußmann . Ludw. Stein
Kunibert Tippel . . Rolf Gunold
Witwe Schwumbe, Zimmervermieterin . . Marly Markgraf
Mieze Pickenbach . . Louise Jost
Das Stück spielt in Berlin in der Gegenwart.

Ende 9.30 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsbureau.)

Sonntag, 6. Juni:

Vormittags 11.30 Uhr:
Konzert d. Städt. Kurorchesters in der Kochbrunnen-Anlage.
Leitung: Herr Konzertmeister Karl Thomann.

1. Jesus meine Zuversicht, Choral.
2. Ouverture „Pique Dame" F. v. Suppé
3. Entre-Akt aus „Martha" Flotow
4. Die Werber, Walzer Lanner
5. Von Gluck bis Wagner, Potpourri Schreiner
6. Zur Fahne, Marsch Sabathil.

Nachmittags 4 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.

1. Garde-Grenadier-Marsch Joachim Albrecht Prinz v. Preussen
2. Konzert-Ouverture in A-dur A. Klughardt
3. Polonaise in As-dur F. Chopin
4. O komm mit mir in die Frühlingsnacht, Lied F. v. d. Stucken
5. Hesperusbahnen, Walzer Jos. Strauss
6. Ouverture zur Oper „Euryanthe" C. M. v. Weber
7. Fantasie aus der Oper „Der Prophet" G. Meyerbeer
8. Unser der Sieg, Marsch E. Wembeuer.

Abends 8 Uhr im Abonnement:
Doppel-Konzert.
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.
Musikkorps d. Ersatzbataillons des Res.-Inf.-Rgts. Nr. 80.
Leitung: Herr Kapellmeister Haberland.

Programm des Kurorchesters:

1. Ouverture zur Oper „Der Freischütz" C. M. v. Weber
2. Einleitung zum III. Akt, Tanz der Lehrbuben und Aufzug der Meistersinger aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" R. Wagner
3. Favorit-Fantasie J. Hartmann
Trompete-Solo: Herr Ew. Dietzel.
4. Carmen-Suite Nr. 1 G. Bizet
5. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 Joh. Brahms
6. Tausend und eine Nacht, Walzer Joh. Strauss.

Programm des Militär-Musikkorps:

1. Marsch „Hoch- und Deutschmeister" Jurek
2. Ungarische Lustspiel-Ouverture Kéler-Béla
3. Das treue deutsche Herz, Paraphrase Durald
4. Von Gluck bis R. Wagner, Fantasie Schreiner
5. Intermezzo aus Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen" Fetrás
6. Das Schönste was es gibt Lincke
7. Potpourri, Erinnerungen aus dem Militärleben Reckling.

Wiesbadener Vergnügungs-Palast

Dotzheimer Straße 19.

Sonntag, 6. Juni, nachm. 4 Uhr und abends 8 Uhr:
Buntes Theater.

Tägl. abds. 8 Uhr: Buntes Theater.

Waldjagd!
1 St. v. Wörsdorf entweder auf die Dauer des Krieges oder gegen Schubgeld sof. abzugeben. Guter Aehbestand. *2678
Näh. Adelheidstr. 61, 1.

Villa,
Eigenheim, Forststraße 9, nahe Dambachtal, Wald, 6 Zimmer, reichl. Zubeh., Garten, äußerst billig zu verkaufen. Näheres Wallufer Straße 9, Pt. 1686

Berlitz' Sprachschule
Luisenstrasse 7.

Zuschneiden und Verarbeiten
von 2016
Damen-Kleidern
Kinder-Kleidern
Wäsche, Uniformen
Herrenbekleidung,
sämtliche Fächer für die Meisterprüfung erlernt man gründlich bei
Deutsche Bekleidungs-Akademie
M. G. Martens, Frankfurt a. M., Eschenheimer Anlage 38. Fernsprecher: Amt Hansa 1241. Prospekte umsonst und portofrei.

Browning,
auch andere Selbstlader und Revolver kauft. Näheres in der Geschäftsstelle ds. Blattes. 2015

Künstlerische Fahnen
VIËTOR 1691
sche Kunstanstalt Wiesbaden

Kriegs-Atlas
enthaltend **13 Kriegskarten** über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde in elegantem Ganzleinenband zum Preise von
1.50 Mk.
Nach auswärts gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 20 Pfg. Porto, unter Nachnahme 45 Pfg. extra, zu bezieh. durch die
Wiesbadener Zeitung (Rheinischer Kurier)

Alleinverkauf für Wiesbaden
Blumenthal
Kirchgasse 39. 1691

Mitteldeutsche Creditbank
— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —
Filiale Wiesbaden.
Friedrichstrasse 6 — Telephon 66 u. 6604.
Günstige Verzinsung von Bareinlagen.
(Abhebungen stempelfrei.)
Vermögensverwaltung.
Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.
Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.
1688

Synagogen-Gesangverein zu Wiesbaden.

Musikalischer Leiter Herr Musikdirektor Otto Wernicke.

Zum Besten der notleidenden Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina.

Musikalische Aufführung

Dienstag, den 15. Juni 1915, abends 8½ Uhr in der **Hauptsynagoge** (am Michelsberg).

Mitwirkende: Fräulein **Lilly Haas,** Königliche Opernsängerin (Alt); Fräulein **Emma Wernicke,** Konzertsängerin aus Frankfurt a. M. (Sopran); Herr Oberkantor **A. Nussbaum** (Bariton); Herr **Adam Hahn,** Mitglied der Kurkapelle (Harfe); Herr **Friedrich Petersen** (Orgel).

Vortragsfolge:

1. Psalm 24, 7—10, für Solostimmen und Chor mit Orgel- und Harfenbegleitung . . . . . Ed. Birnbaum
Soli: Frau E. Zimmer, Frl. E. Wernicke, Frau W. Baer, Frl. J. Adler, Herren B. Cratz, A. Dieser, E. Capell, J. Baer.
2. „Abendfriede" aus den Charakterstücken für Orgel . . . . . J. Rheinberger
Herr Friedrich Petersen.
3. Duette für Sopran und Alt:
a) Der 13. Psalm . . . . . Salamon Jadassohn
b) „O, weint um sie" . . . . . C. G. P. Grädener
c) „Vertrau' dem Herrn" . . . G. Müller
Fräulein Lilly Haas und Emma Wernicke.
4. Gebet: „Verleih' uns Frieden" für Chor und Orgel . . . . . F. Mendelssohn-Bartholdy
5. „Gebet" für Harfe . . . . . Schuecker
Herr Adam Hahn
6. a) „Sei stille dem Herrn" . . . F. Mendelssohn-Bartholdy
b) „Dem Unendlichen" . . . . Fr. Schubert
Fräulein Lilly Haas.
7. „Seelenleier" für Baritonsolo und Chor mit Orgel . . . . . N. von Wilm
Solo: Herr Oberkantor Nussbaum.
8. Israels Kriegsgebet für Sopransolo und Chor mit Orgel . . . Otto Wernicke
Solo: Fräulein Emma Wernicke.

Eintrittskarten zu Mk. 2.— für sämtliche Plätze sind zu haben in den Musikalienhandlungen von Ernst Schellenberg, Gr. Burgstrasse 14, Franz Schellenberg, Kirchgasse 33 und Taunusstrasse 29 und Heinrich Welff, Wilhelmstr. 16. 2013

Kreiskomitee vom Roten Kreuz.

Von **Sonntag, den 23. Mai,** ab sind die vor dem Bahnhof hergestellten

Schützengräben

der Besichtigung freigegeben.

Eintrittspreise: Erwachsene **30** Pfg., Sonntags **20** Pfg., Kinder **10** Pfg.

Besichtigungszeit: Vormittags von **10** bis **1** Uhr, nachmittags von **3** bis **7** Uhr. 1932

Persil
reinigt und desinfiziert
Krankenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.
1118

Amtliche Gepäck-Abholung u. Abfertigung der Staatsbahnen
Regelmäßige Fracht-, Eil-, Expreß- und Paket-Spedition
L. Rettenmayer, Agl. Hofspediteur
5 Nikolasstraße, Tel. 12, 124. — 2 Kaiser-Friedrich-Platz, Tel. 242.
2014

In unser Handelsregister Abteilung B. wurde heute bei der Firma: **„Cigarettes Ed. Laurens Le Khedive Gesellschaft mit beschränkter Haftung"** mit dem Sitze zu **Wiesbaden** eingetragen:

„Die Prokuren der Frau **Kreyssel,** des **Wilhelm Apfelstedt** und des **Max Dunkel** sind erloschen".

Wiesbaden, den 28. Mai 1915.

A546 **Königliches Amtsgericht, Abteilung 8.**

Bekanntmachung.

Die **öffentliche Versteigerung** der bis zum 31. Mai 1914 hier abgelieferten und nicht zurückgeforderten **Fundgegenstände** sowie die seit dieser Zeit hier abgegebenen Fundsachen, die Raum verloren (Kleidungsstücke, Schirme, Spazierstöcke, Damen-Handtaschen etc.) findet **Mittwoch, den 9. ds. Mts., nachmittags 1½ Uhr,** auf Zimmer 32 des Polizeidienstgebäudes, Friedrichstraße 25, gegen Barzahlung statt.

Der dienstliche Verkehr mit dem Publikum auf dem erwähnten Zimmer ist **während der Dauer der Versteigerung** ausgeschlossen. 26

Wiesbaden, den 2. Juni 1915.

Der Polizei-Präsident: von Schenck.

Verordnung.
betreffend Polizeistunde.

Auf Grund der §§ 1, 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich mit Wirkung vom 15. Mai ds. Js. an für den Befehlsbereich der Festung Mainz:

1. Die Polizeistunde für alle Wirtschaften wird festgesetzt:
a) in den Städten Mainz, Wiesbaden ohne Vororte, Biebrich und in Bad Schlangenbad auf 12 Uhr abends,
b) für alle anderen Orte auf 11 Uhr abends.

2. Geschlossene Gesellschaften und Vereine dürfen nach der festgesetzten Polizeistunde in den Schankstuben und anderen Räumen von Wirtschaften nicht geduldet werden.

Dasselbe gilt für Gasthöfe und die eigenen Räume von geschlossenen Gesellschaften. Die Polizeistunde gilt auch für den Wirtschaftsbetrieb in Bahnhöfen.

3. Ausnahmen für einzelne Abende und Fälle können von den Landräten, für die Stadt Wiesbaden vom Polizeipräsidenten, zugelassen werden, in Orten mit militärischer Einquartierung nur im Einvernehmen mit dem betreffenden Ortskommandanten.

4. Ueberschreitungen der gemäß Ziffer 1 festgesetzten Polizeistunde unterliegen der Bestrafung nach den allgemeinen Strafgesetzen, neben welcher auf Schließung der betreffenden Wirtschaft erkannt werden kann. Zuwiderhandlungen gegen Ziffer 2 werden gemäß § 9 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Gleiche Strafe trifft den Wirt oder seinen rechtmäßigen Vertreter, der es unterläßt, die Polizeistunde täglich den Gästen zu gebieten.

5. Alle früheren Verordnungen des Gouvernements, betreffend Polizeistunde, werden hierdurch aufgehoben.

Mainz, den 12. Mai 1915.

Der Gouverneur der Festung Mainz.
25 gez.: von Bücking, General der Artillerie.

Es wird ganz besonders darauf hingewiesen, daß nach den Bestimmungen der §§ 2 und 5 der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 29. April 1915, betreffend die Verwendung von Erdölweh und Oel — Reichs-Gesetzblatt Seite 275 —, die Verwendung von Oel zum Oelen von Fußböden bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 150 Mark oder entsprechender Haft, verboten ist. 24

Bekanntmachung.

Am 7., 8., 9., 10., 14., 23., 24., 28., 29. und 30. Juni 1915 findet von vormittags 9 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit im **Nahengrund** Scharfschießen statt.

Es wird gesperrt: Platter Straße, das Gelände mit Wegen und Straßen rechts (östlich) dieser Straße, sowie das Gelände mit Wegen und Straßen (westlich) der Idsteiner Straße bis zur Abweichung des Graf-Hülsen-Weges. Idsteiner Straße selbst gehört nicht zum Gefahrenbereich und ist für den Verkehr freigegeben.

Wegen der damit verbundenen Lebensgefahr wird vor dem Betreten des Schießgeländes gewarnt. Ebenso ist auch das Betreten des Schießgeländes an den Tagen, an denen nicht geschossen wird, wegen Schonung der **Grasnutzung** verboten.

Wiesbaden, den 5. Juni 1915. 2018

Garnisonkommando.

J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6 — Telephon 59 —
Hof-Spediteure des Kaisers

Sr. Majestät und Königs
Möbeltransporte von und nach allen Plätzen
Umzüge in der Stadt
Uebersee-Umzüge per liftvan ohne Umladung
Kostenanschläge gratis.
1708

Direkt importierte Havanna, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1702 **W. Bickel, Langgasse 20.**